

Der Punsch läuft – trotz weniger Touristen

Der Christchindlimärt in Bremgarten findet dieses Jahr unter ganz besonderen Bedingungen statt. Die Besucherinnen und Besucher nehmen es gelassen.

Dominic Kobelt

Nougat-Verkäufer Walter Gut hat es nicht einfach: «Man ist ein Niemand mit der Maske, nur zwei Augen. Das ist einfach kein Erlebnis für die Kunden», erklärt er, und wenn man ihm zuschaut, wird rasch klar, was er meint. Er misst das Nougat ab, «das macht zehn Franken sechzig», sagt er zur Kundin, die schon eine Zehnernote hingelegt hat. «Zehn Franken, stimmt so, ich ziehe 60 Rappen für die Verpackung ab. Einen schönen Märkt!», wünscht er der Dame, die lächelnd die Nougatfädel einpackt. Auch wenn das Tragen der Maske etwas mühsam sei, freue er sich doch sehr, dass der Christchindlimärt in Bremgarten stattfindet. «Die letzten anderthalb Jahre waren sehr hart. Wir sind dankbar, insbesondere dass wieder einmal ein grösserer Markt stattfindet.» Und die Leute seien in Kauflaune: «Wir waren auch in Basel, da war es schwieriger.» Allerdings habe es im Vergleich mit anderen Jahren weniger Leute. «Sonst kommen an meinen Stand immer viele Leute aus Italien, man merkt

sofort, wenn ein Bus ankommt. Die fehlen dieses Jahr.» Ähnlich sieht es Silvio Sgroi, der für «Don Giovanni» frische Pasta, Käse, Salami und andere italienische Spezialitäten verkauft. «Es hat weniger Leute, aber es läuft nicht schlecht. Etwa zwanzig Prozent weniger, schätze ich.» Etwas mehr Sorgen machen sich Rosmarie Waser und Katharina Schmidli, sie verkaufen Magenbrot und andere markttypische Süßigkeiten. «Es ist schon um einiges schlechter als in anderen Jahren», sind sich die beiden einig. «Die Leute aus dem Ausland fehlen halt», erklärt Waser. Die Stimmung sei aber gut. «Die, die kommen, sind auch gut drauf, der Rest ist wohl zu Hause geblieben», sagt Schmidli.

Auch Marktchef Walter Friedli schätzt, dass es weniger Besucher hat, gibt aber zu bedenken, dass auch die Durchgänge breiter sind, weil es weniger Stände gibt.

Die Glühweinverkäufer machen einen guten Umsatz

Am Freitagnachmittag ist der Himmel klar, durch das Reussstädtchen zieht



Ein Weg die Altstadt hinauf, einer hinunter – getrennte Besucherströme waren Teil des Schutzkonzepts am Christchindlimärt.

eine leichte Bise. Die Besucherinnen und Besucher ziehen ihre Wintermäntel noch etwas enger zu, wickeln ihren Schal noch einmal mehr um den Hals. Über die frischen Temperaturen freuen sich die Glühweinverkäufer aber besonders, so auch Nathalie und Barbara, die ihren Stand vor dem Casino bezogen haben. «Wir sind noch nicht sehr lange hier, aber bis jetzt läuft es nicht schlecht, es zieht langsam an», sagen die beiden. Dieses Jahr können die Sammler gleich zwei Markt-Tassli ergattern, das aktuelle und das vom letzten Jahr, als der Christchindlimärt nicht durchgeführt

werden konnte. Die Beizen dürfen dagegen keinen Glühwein anbieten, sind aber kreativ, wenn es um wärmende Getränke geht. So hat die Sportbar Schwarzes Schaf im Aussenbereich einen Take-away-Stand mit «Christmas Mule», der nach Ingwer und Pfefferminze schmeckt, wogegen der «Hot Apérol» dem Glühwein ähnlich ist und süsser schmeckt. «Beides ist sehr beliebt», sagt Chefin Alice Anderegg. Auf die Frage, ob sie sich Sorgen wegen der ab Samstag geltenden Sitzpflicht in den Innenräumen macht, reagiert sie gelassen. «Das ist ja nichts Neues, wir sind uns schon

vieles gewohnt. Wir sind froh, dass wir es überhaupt durchziehen können. Etwas schade ist, dass wir draussen keine Stehtische mehr aufstellen dürfen.»

«Die Stimmung beim Aufbau war etwas angespannt»

Viel Pech hatte bisher auch die Faschnachts-Clique Schpitelturm. Weil bei einem Brand das Lager und damit auch die Utensilien für die Festwirtschaft Opfer der Flammen wurden, betreiben sie dieses Jahr keine Festwirtschaft, sondern nur einen Take-away-Stand. Beim Aufbauen sei die Stimmung schlecht ge-

Warum die Aargauer Intensivstationen keine Reserven mehr haben

Pandemie Die Auslastung des Gesundheitswesens und damit der Kapazitäten auf den Intensivstationen der Spitäler sei die wichtigste Kennzahl bei der Anordnung allfälliger neuer Massnahmen in der Coronapandemie. Das schreibt die SVP-Fraktion des Grossen Rates in einer Interpellation. Sie stellte der Regierung zahlreiche Fragen dazu. So will sie etwa wissen, warum «seit Beginn der Pandemie gemäss den regelmässig publizierten Daten des Kantons Aargau die Anzahl der Intensivpflegebetten (IPS-Betten) fast halbiert wurde», und was man unternehme, um Pflegepersonal zu finden.

In ihrer Antwort schreibt die Regierung jetzt, zu Beginn der Pandemie habe es im Aargau 54 zertifizierte Intensivbetten gegeben: 28 im Kantonsspital Aarau (KSA), 10 im Kantonsspital Baden (KSB), 10 in der Hirslanden Klinik und 6 im Spital Muri.

In erster Welle dank Personal aus dem OP bis 47 Patienten betreut

Als der Bundesrat im März 2020 anordnete, nicht dringliche Behandlungen zu verschieben, habe man die IPS-Kapazität mit zusätzlichen Ad-hoc-Betten auf maximal 77 Betten ausgebaut. Das zusätzliche Personal kam aus den Operationssälen, ein Teil aus den normalen

Bettenstationen. Doch die Verstärkung habe keine Ausbildung in Intensivmedizin gehabt. Im Maximum mussten gleichzeitig 47 Personen intensiv betreut werden, wovon 29 mit Covid-19. Ab 6. Mai 2020, als die Welle abgeflacht war, betrieben die Spitäler wieder die zertifizierten Intensivpflegeplätze, allerdings wegen einer Reduktion beim KSA nur noch 52.

Oktober 2020: IPS-Kapazität wird wieder hochgefahren

Ab 27. Oktober 2020 fuhr man die Kapazität zur Bewältigung der zweiten Welle wieder hoch. Vom 23. November 2020 bis 4. Januar 2021 wurden maximal 62 IPS-Betten betrieben. Erneut sei dies nur möglich gewesen, weil man Personalressourcen durch eine Reduktion der elektiven Eingriffe freispielen konnte: «Mehr IPS-Betten hätten nicht betrieben werden können, weil während der zweiten Welle auch ein guter Teil des Gesundheitspersonals an Covid-19 erkrankte.»

Tendenziell hätten die Spitäler die IPS-Kapazitäten nicht reduziert, «sie wurden für eine jeweils begrenzte Zeit mit nicht zertifizierten Betten erweitert». Ab 25. Januar 2021 wurden nur noch 50 IPS-Betten betrieben, da das KSA wegen Personalengpässen nur



Behandlung eines Covid-19-Patienten im Kantonsspital Baden. Bild: Alex Spichale

noch 24 zertifizierte Betten betreiben konnte.

Kündigungen aus Erschöpfung, Enttäuschung und Wut

In der dritten Welle «konnten die Spitäler keine zusätzlichen Ad-hoc-Betten mehr bereitstellen», schreibt die Regierung weiter. Grund waren die vielen Personalabgänge, «infolge Erschöp-

fung, Enttäuschung und Wut über den Verlauf der Pandemie beziehungsweise den gesellschaftlichen Weg, dieser zu begegnen». Ab August 2021 musste das KSA nochmals reduzieren, betriebe seither nur noch 20 IPS-Betten.

Wie wirkt man dem Abbau entgegen? Dazu lautet die Antwort, es sei nicht ein eigentlicher und gewollter Abbau, sondern ein kurzfristiger Aufbau,

«der nach jeder Welle wieder abgebaut wurde». Limitierend seien nicht Betten und Medizintechnik, sondern das kompetente Personal. Gesundheitsdirektor Jean-Pierre Gallati habe sich bei den Spitalern wiederholt persönlich dafür eingesetzt, die zertifizierten IPS-Betten trotz Engpässen weiterzubetreiben, und mit den Spitalleitungen die Aufstockungsmöglichkeiten erörtert. Diese verstärkten die Rekrutierung im In- und Ausland, in Aus- und Weiterbildung, doch: «Die Massnahmen vermochten die Abgänge auszugleichen, aber keine Reserven anzulegen.»

Die Ausbildung zur IPS-Pflegefachkraft dauert mindestens zwei Jahre nach Erreichen des Diploms als Pflegefachkraft. Mitten in der Epidemie habe man aber wenig Spielraum für zusätzliche Ausbildungsaktivitäten gehabt. Eine Facharzt-Ausbildung für Intensivmedizin dauert nach abgeschlossenem Medizinstudium mindestens fünf Jahre. Die Situation auf den IPS sei «nach wie vor angespannt», so die Regierung. Falls die Hospitalisationen anstiegen, seien dann in erster Linie die Patienten die Hauptgeschädigten – «auch und vor allem die Nicht-Covid-19-Patienten, die eine dringliche Behandlung benötigen, die dann unter Umständen verschoben werden muss». (mku)



Bild: Alex Spichale



Rosmarie Waser (links) und Katharina Schmidli verkaufen Süßigkeiten. Bild: kob



Alice Anderegg von der Sportbar Schwarzes Schaf. Bild: kob

wesen, erzählt Cliquenmeister Markus Köppli. «Es war sehr lange unklar, ob der Markt überhaupt stattfinden kann, das hat schon an den Nerven gezerrt.» Mit dem Gewinn finanziert die Clique jeweils die nächste Fasnacht. Stubenmeister Sandro Schmid erklärt: «Es wird zwar sicher keinen Umzug geben, aber den Rest der Fasnacht planen wir normal. Wir schauen dann im Januar, wie die geltenden Regeln sind.»

Trotzdem hoffen die beiden auf einen erfolgreichen Freitagabend, denn für den Samstag sehe es eher schlecht aus: «Es ist Regen angesagt, und wir

wurden bereits von der Polizei darauf hingewiesen, dass die Menschen hier nicht unterstehen dürfen», erklärt Köppli und zeigt auf den Bereich vor dem Spittelturm. Die schlechte Wetterprognose macht auch vielen Markfahrern Sorgen, wie wir auf dem Rundgang durch den Christchindlimart erfahren.

Und wie ist die Stimmung bei den Besucherinnen und Besuchern? Mit der Maskenpflicht scheinen die wenigsten ein Problem zu haben. «So geht es ganz gut», scherzt Heinz, der die Maske herunterzieht, um einen Schluck Glühwein zu trinken. «Man gewöhnt sich

dran», sagt er, und seine Begleiterin Heidi ergänzt: «Ich finde es schon richtig, dass das so umgesetzt wurde.» Besucher Hannes Halter beschreibt die Stimmung als gelassen und fröhlich, und lobt, wie vorbildlich die Leute sich an die Bestimmungen halten. Markschef Walter Friedli bestätigt diesen Eindruck: «Die allermeisten Leute halten sich an die Maskenpflicht. In Einzelfällen weist der Sicherheitsdienst die Leute auf die Maske hin.» Das sei von den Besucherinnen und Besuchern bisher gut akzeptiert worden, negative Vorkommnisse gab es so weit keine.

Normalbetrieb in Aargauer Clubs mit 2G-Regel erlaubt

Nachtleben Ab heute Samstag gilt im Aargau fast überall wieder Maskenpflicht. Dennoch sind die Coronamassnahmen, die der Regierungsrat am Donnerstag bekannt gegeben hat, für die meisten Aargauerinnen und Aargauer relativ mild. Doch es gibt eine Ausnahme: Wer eine Bar oder einen Club betreibt, ist von den neuen Regeln massiv betroffen.

Neben der Maskenpflicht, die auch für Nachtlokale gilt, müssten die Gäste dort sitzen beim Konsumieren – praktisch ein Ding der Unmöglichkeit. Die Masken- und Sitzpflicht in den Bars und Clubs ab Samstag kommen einem Lockdown gleich. Die Massnahmen seien schlicht nicht umsetzbar, wie Maik Strassl, der Geschäftsführer des «Nordportal» in Baden, gegenüber Tele M1 sagt. «Für uns ist das eine indirekte Zwangsschliessung.»

Pro Abend kommen gemäss Strassl zwischen 600 und 800 Gäste ins «Nordportal». Es sei nicht möglich, dass diese Leute am Boden sitzen und Stühle habe man auch nicht so viele, sagt der Geschäftsführer. Deshalb wurden kantonsweit schon diverse Partys abgesagt, die am Wochenende geplant waren, wie Tele M1 berichtet.

Auch viele Jugendliche fühlten sich nach dem Entscheid ungerecht behandelt. Schliesslich wurde ihnen versprochen, dass es dank dem Zertifikat und der Impfung nicht mehr dazu kommen würde, dass Clubs geschlossen blieben. «Wir sind jung und wollen etwas erleben», sagt eine junge Frau dem Sender. Ähnlich äussern sich andere Befragte auf der Strasse. «Ich finde schon, dass die Jungen sehr eingeschränkt sind», sagt eine andere junge Frau.

2G-Regel des Bundes hätte absurde Situation im Aargau ergeben

Auch der Bundesrat hat sich an seiner Sitzung vom Freitag mit der Situation der Club- und Barbetreiber befasst und

eine andere Regelung beschlossen. Wenn die Lokale nur noch Geimpfte und Genesene einlassen, also eine 2G-Regel einführen, gilt drinnen keine Sitzpflicht beim Essen und Trinken. Diese freiwillige 2G-Regelung können auch Veranstalter einführen, damit würde zum Beispiel bei einem Handballspiel in einer Sporthalle die Maskenpflicht entfallen und ein Sandwich dürften die Zuschauer in der Pause auch im Stehen essen.

Kanton übernimmt Bundesregel: Betrieb in Clubs mit 2G möglich

Diese Regeln des Bundes sollen schweizweit am Montag gelten – im Aargau hätte dies zu einer absurden Situation geführt. Clubs und Bars hätten dieses Wochenende praktisch schliessen müssen, danach hätten sie mit 2G-Regel den Normalbetrieb weiterführen können. Um dies zu verhindern, hat der Regierungsrat am Freitagabend die kantonale Verordnung angepasst, wie es in einer Mitteilung heisst.

«Der Bundesrat hat heute Freitag beschlossen, dass alle öffentlichen Einrichtungen mit Zertifikatspflicht sowie alle Veranstalter innen und aussen auf eine Maskenpflicht und eine Sitzpflicht während der Konsumation verzichten können, wenn sie den Zugang auf geimpfte und genesene Personen (2G) beschränken. Der Regierungsrat hat entschieden, diese Regelung im Aargau für Restaurations-, Bar- und Clubbetriebe sowie Diskotheken und Tanzlokale zu übernehmen.»

Der Regierungsrat hält in der Mitteilung fest, die freiwillige 2G-Regelung sei nicht Teil der bundesrätlichen Konsultation in der vergangenen Woche gewesen. Deshalb sei nun eine kurzfristige Anpassung der kantonalen Verordnung zu Gunsten der Gastrobranche und der Rechtssicherheit nötig.

Fabian Hägler

Mit vorgezogenen Ferien die Ansteckungen durchbrechen?

Schulen Am Freitag, 24. Dezember, beginnen an den Aargauer Schulen die Weihnachtsferien. Noch knapp drei Wochen also sollte der Betrieb laufen – das tut er aber derzeit vielerorts nur unter erschwerten Bedingungen. Über 2000 Schülerinnen und Schüler wurden in den letzten Wochen positiv auf das Coronavirus getestet, dazu Dutzende Lehrpersonen, 53 Klassen waren insgesamt in Quarantäne. Der Regierungsrat hat reagiert. Ab Montag gilt für alle ab der 5. Klasse in den Schulhäusern wieder Maskenpflicht. Auch einheitliche Regeln für Schullager gibt der Kanton jetzt vor. Doch will sie nicht die Schule schliessen und den Fernunterricht ausrufen, kann auch die Regierung momentan nicht viel mehr dagegen machen, dass sich das Virus in den Schulzimmern weiterverbreitet. Schulschliessungen mit Fernunterricht sollen aber erst die allerletzte Massnahme sein. Das betonen Regierungsrat, Lehrerverband und Schulleiter immer wieder.

Eine neue Idee, wie man die Ansteckungen durchbrechen könnte, wird jetzt teilweise in den Schulen diskutiert: Die Weihnachtsferien sollen bereits am Wochenende vor Heiligabend beginnen und so in diesem Jahr drei anstatt zwei Wochen dauern. «Das wäre sicher

nicht das Dümmste», sagt Daniel Hölzle, Grünen-Aargau-Präsident, Grossrat und Schulleiter.

Testen kurz vor Weihnachten unattraktiv

«Diese vier Tage zusätzlich könnten einen Puffer vor dem Familienfest geben und so möglicherweise Ansteckungen verhindern», so Hölzle weiter. Das repetitive Testen sei direkt vor Weihnachten zudem vielerorts nicht möglich und für die Schülerinnen und Schüler auch nicht attraktiv. Denn wegen eines positiven Tests isoliert Weihnachten zu verbringen, wolle wohl niemand riskieren. Vorpreschen will Hölzle aber nicht. «Es hängt von der Lage ab, ob es diese Schliessung schon am 20. Dezember braucht», sagt er. Zudem sei zu hoffen, dass die Maskenpflicht ab Montag die Ansteckungen ebenfalls eindämmt.

«Wenn es aus epidemiologischen Gründen nicht mehr möglich ist, den Unterricht aufrechtzuerhalten, wären die vorgezogenen Weihnachtsferien eine Möglichkeit», sagt auch Kathrin Scholl, Präsidentin des Aargauischen Lehrerinnen- und Lehrerverbands. «Bei derart vielen Infektionen stecken sich die Schülerinnen und Schüler und Lehrpersonen in der Schule schon gegenseitig an», eine kurze Schul-



Testen und Masken: Das sind derzeit die Massnahmen an den Schulen. Bild: key

schliessung vor den Ferien könnte die Lage beruhigen.

Allerdings ohne Fernunterricht. Diesen für wenige Tage hochzufahren, wäre laut Scholl kaum möglich. Ausserdem: «Diese vier Tage vor Weihnachten den Schülerinnen und Schülern freizugeben, wäre sicher vertretbar.» Anfang Woche haben in Deutschland mehrere Bundesländer angekündigt,

wegen Corona früher in die Weihnachtsferien zu gehen. Ob es eine bundesweite Regelung braucht, ist derzeit umstritten.

Theoretisch wäre es auch im Aargau möglich, früher mit den Weihnachtsferien zu beginnen, «wenn dies ausreichend begründbar ist mit der epidemiologischen Lage». Das teilt Simone Strub, Sprecherin des Bildungsdeparte-

ments auf Anfrage mit. Diese Option sei aber im Kanton bisher nicht in Betracht gezogen worden, von der Eidgenössischen Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK) ebenso wenig. Aus Sicht des Bildungsdepartements sei es nach wie vor zentrales Ziel, die Schulen offenzuhalten und den Präsenzunterricht zu ermöglichen. Eine Schulschliessung führe zudem zu weiteren Problemen, gibt Simone Strub zu bedenken. Etwa die Kinderbetreuung bei berufstätigen Eltern.

Das hat auch Daniel Hölzle bedacht. «Man müsste dann, wie während des Lockdowns, Betreuungsangebote für jene Kinder bereitstellen, die nicht daheim sein können», sagt er. Für Oberstufenschülerinnen und -schüler, sowie jene in der Berufsschule oder an der Kanti, wäre das aber kein Problem. Nicht das zentralste, aber auch nicht unwichtig sei, dass so auch die Lehrpersonen entlastet werden könnten. «Die Luft ist draussen», meint er. Die Lehrpersonen könnten diese Tage auch einsetzen, um sich weiterzubilden, schlägt er etwa vor. «Mit dem Lehrplan 21 und der Digitalisierung gäbe es genug, womit sie die Zeit sinnvoll nutzen könnten.»

Eva Berger